

**Predigt von Bischof Prof. Dr. Martin Hein im ökumenischen Gottesdienst zum Kongress der „International Police Association“ am 26.09.2008 im Hohen Dom zu Fulda („Um Frieden und Gerechtigkeit“)**

Predigttext: **Mt 5,1-10** (Die Seligpreisungen)

Lässt sich mit der Bergpredigt Politik machen, liebe Schwestern und Brüder? Der ehemalige Bundeskanzler Helmut Schmidt antwortete auf diese Frage mit einem klaren Nein. Warum? Viel zu realitätsfern schien ihm zu sein, was Jesus sagt und *wen* er selig preist.

Um gleich die Probe aufs Exempel zu machen: Wir haben gehört: „Selig sind, die keine Gewalt anwenden.“ Da taucht doch gleich nicht nur bei Polizistinnen und Polizisten der berechtigte Einwand auf: Wie verhält sich solch ein Satz zum notwendigen Gewaltmonopol des Staates? Sicher, besser ist es, überhaupt keine Gewalt anwenden zu müssen. Aber wenn sich Menschen in unserer Gesellschaft zu Straftaten verleiten lassen, ist es da nicht geboten, dass der Staat seinerseits Gewaltanwendung androht, um Sicherheit und öffentliche Ordnung zu gewährleisten? Dagegen kann Jesus doch unmöglich etwas gehabt haben.

Oder wenn wir später in der Bergpredigt lesen, dass wir dem Übel nicht widerstreben sollen, sondern, wenn uns jemand auf die rechte Backe schlägt, ihm auch noch die linke hinhalten sollen: Ja, ist das nicht gerade eine Einladung zur Gewalt und damit zur Ungerechtigkeit? Da siegt doch immer der Stärkere – und der Schwächere kommt dauernd zu kurz. Sollte Jesus wirklich solch eine menschliche Gemeinschaft vor Augen gehabt haben? Dann wäre in der Tat mit der Bergpredigt „kein Staat“ zu machen.

Aber ehe wir uns abwenden und Jesus einen Träumer oder einen „Gutmenschen“ nennen, um uns wieder der Welt zuzuwenden, wie sie nun ein-

mal ist, sollten wir noch einmal innehalten und genauer hinschauen! Welche Bewandnis hat es wirklich mit den Seligpreisungen? Um es unmissverständlich zu sagen: Jesus drückt in ihnen seine Option aus – die Option für die Armen, die Schutzlosen, für die kleinen Leute, die sonst immer übersehen werden. Er bekennt sich zu denen, die sich nicht mit den ungerechten Verhältnissen in der Welt abfinden wollen, die nicht dauernd mit Krieg oder Gewalt drohen – und er entwirft das Bild einer menschlichen Gesellschaft, in der alle zu ihrem Recht kommen: eine gerechte Gesellschaft also!

Schon damals zu Jesu Zeiten gab es Ungerechtigkeit. Sie ist keineswegs erst ein Zeichen unserer Gegenwart: Es gab Unterdrückung, Korruption und ganz viel Ausgrenzung und Ächtung. Das ging bis dahin, dass selbst Menschen mit einer schweren Krankheit verstoßen wurden und von der Gemeinschaft ausgeschlossen waren. Es galt weithin das Gesetz des Stärkeren. Und das ist stets das Gesetz der Ungerechtigkeit.

Genau da aber kehrt Jesus den Blick um: Er achtet, was sonst missachtet wird; er sieht diejenigen, die sonst übersehen werden; er lässt ihnen ihre Würde zukommen, die sonst mit Füßen getreten wird.

Ja, liebe Schwestern und Brüder: Die scheinbar so weich daher kommenden Seligpreisungen Jesu sind in Wahrheit ausgesprochen revolutionär. Sie wollen nicht nur unsere Sichtweise verändern, sondern die Verhältnisse, unter denen Menschen leiden oder zu kurz kommen. Was unten ist, kommt nach oben: Die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, sollen gesättigt werden! Und die um dieser Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denen wird das Reich Gottes verheißen.

Und da, so spüren wir, werden die Seligpreisungen auch für uns heute unmittelbar aktuell. Da sind sie nicht verstaubt oder verträumt, sondern ausgesprochen konkret. Wir müssen nur genau hinschauen lernen, wie

es bei uns aussieht.

Es ist gar nicht zu bestreiten, dass es in der Geschichte unseres Landes nach dem Ende des Krieges gelungen ist, ein funktionierendes Gemeinwesen zu entwickeln, das darum bemüht war, zu einem gerechten Ausgleich zwischen unterschiedlichen Lebensverhältnissen und Interessen zu kommen. Dafür stand auch unsere Soziale Marktwirtschaft ein. Aber ich habe den Eindruck, dass sich die Verhältnisse inzwischen wandeln – und zwar zum Negativen hin. Die Kluft zwischen reich und arm nimmt zu, vom Ziel einer Bildungsgerechtigkeit entfernen wir uns immer weiter weg, auch bei uns nimmt die Korruption zu, und viele Menschen empfinden es als ungerecht, dass auf der einen Seite Unternehmen gute Gewinne machen, wenn sie nur genügend Arbeitsplätze vernichten, und auf der anderen Seite für diejenigen, die auf die Straße gesetzt werden, oft nur sehr wenig zum Leben bleibt. Ich kann verstehen, wenn mehr Gerechtigkeit gefordert wird!

Jesus sagt: Es fängt bei uns selber an, dass unser Gemeinwesen gerecht und damit menschlich wird. Jesus ruft nicht nach dem starken Staat, der alles richten soll, sondern setzt auf die Veränderung der eigenen Einstellung, setzt auf Umkehr – oder wie wir es in der Sprache der Kirche sagen: auf Buße. Dann entdecken wir: Für Gerechtigkeit einzutreten, hilft nicht nur anderen, sondern es hilft mir selbst. Denn es macht uns fähig zu einer Gemeinschaft, die diesen Namen wirklich verdient. Rücksichtsvoll ist sie – und solidarisch und darin lebenswert.

Wie sieht da Ihr Beitrag als Polizistinnen und Polizisten aus? Wir alle wissen, dass unter den härter werdenden Verhältnissen mit ihrem Beruf manche Gefahren für Leib und Leben verbunden sind. Sie müssen manchmal den Kopf hinhalten für Dinge, deren Ursachen ganz woanders liegen. Ich kann mir denken, dass da der Gedanke nahe liegt, mal richtig durchzugreifen und reinen Tisch zu machen. Aber Ungerechtigkeit lässt

sich eben nicht durch Ungerechtigkeit beseitigen. Die Verhältnismäßigkeit der Mittel muss immer wieder abgewogen werden. Sich zurückhalten, zur so genannten Deeskalation beizutragen, ist eine große Kunst. Sie schafft vielleicht nicht sofort gerechte Verhältnisse, aber lässt das Vertrauen wachsen – auch das Vertrauen in die Polizei.

Und in noch einer anderen Hinsicht tragen Sie eine besondere Verantwortung im Sinne Jesu: indem Sie versuchen, trotz aller ernüchternden Erfahrungen, die es in ihrem Beruf gibt, nie den Blick für den einzelnen Menschen zu verlieren. Wo wir nur Nummern sind, ist die Welt nicht mehr lebenswert. Wo aber die Einstellung vorherrscht, jedem Einzelnen mit seinen Bedingungen gerecht zu werden und nicht alle über einen Kamm zu scheren, da ist das ein kleiner, aber wichtiger Beitrag zu einem guten, zu einem menschlichen Zusammenleben.

Kann man mit der Bergpredigt Jesu Staat machen? Ich widerspreche Helmut Schmidt: Ja, man kann! Wir haben es bisher auf allen Seiten nur zu wenig versucht. Was wir brauchen, ist der Geist Jesu, der uns Mut schenkt, das nahe Liegende in seinem Namen zu tun. Wir werden überrascht sein, was sich an Segen für unser Gemeinwesen daraus ergibt.

Bitten wir deshalb den dreieinigen Gott, dass er uns diesen Mut und diese Zuversicht schenke. Dann werden wir bei uns erleben, was uns in der Bibel verheißen ist: „dass Güte und Treue einander begegnen; Gerechtigkeit und Friede sich küssen, dass Treue auf der Erde wachse und Gerechtigkeit vom Himmel schaue.“ Amen.

Prof. Dr. Martin Hein

Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

